Morgen-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.

Durch die Post bezogen: (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 66 h, Ungarn 8 K vierteljährlich.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.

Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.

Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 224. Mittwoch 14. August 1907. 101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* König Eduard von England weilt heute als Gast des Deutschen Kaisers auf Wilhelmshöhe.

* Herzog Georg von Meiningen ernannte den liberalen Oberhofprediger Graul zum vortragenden Kirchenrat im Ministerium.

* Auf den französischen Ministerien des Innern und des Aeußern wird erklärt, von einem eventuellen Besuche Clemenceaus bei dem König von England in Marienbad sei nichts bekannt.

* Der russische Kreuzer „Bajan“ wird am 15. August auf der Admiralitätswerft in Petersburg vom Stapel laufen.

* In Chicago ist der Generalstreik für alle Telegraphisten Canadas und der Vereinigten Staaten erklärt worden. (S. Ausl.)

* Ein Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse“ hatte in Pontrefina eine Unterredung mit Fräulein Olga Molitor, welche dabei auf das entschiedenste die Anschuldigungen des Herrn v. Lindenau zurückwies. (S. Neues a. a. W.)

* Aus Samara werden zwanzig neue Cholerafälle und 23 Todesfälle gemeldet.

Reformen der Landwirtschaft.

Die seit drei Jahrzehnten nicht mehr verstummte Klage über die Notlage der Landwirtschaft hat in Deutschland bekanntlich ein nur zu lautes Echo gefunden. Unsere gesamte Handelspolitik und ein großer Teil der innerpolitischen Maßnahmen im Reich und in den Einzelstaaten sind nach Wunsch und Willen der Agrarier orientiert. Ist aber durch die Erhöhung der Zölle, die mit Recht am meisten getadelte agrarfreundliche Aktion der Gesetzgebung, nun wirklich etwas wesentliches gebessert worden? Diese Frage läßt sich wohl nur mit „nein“ beantworten. Allerdings diejenigen, an Zahl geringen, Großgrundbesitzer, welche Getreide zum Verkauf produzieren, auf eigenem, nicht hypothekarisch belastetem Areal, werden imposante Summen verdienen, nicht nur an den Kornpreisen, sondern auch an der Wertsteigerung ihrer Güter. Die Pächter aber werden das Steigen der Grundrente dagegen sehr bald am gesteigerten Pachtzins merken, und der Vorteil aus den höheren Zöllen wird dem in landwirtschaftlichem Areal festgelegten Großkapital, nicht aber der eigentlichen landwirtschaftlichen Arbeit zufallen, der es auch von nicht den Schutzzöllnern freundlicher Seite doch immer noch am liebsten gegönnt wäre. Aber sei dem, wie ihm wolle, die Lage der Landwirtschaft bleibt eine hochbedeutsame Frage, und es wäre eine Tat von wahrhaft nationaler Bedeutung, wenn es gelänge, ihr eine Lösung zu finden.

Jedem, der nicht ein ganz verstockter Agrarier ist, wird es nun einleuchten, daß hier wie überall die Selbsthilfe der auch für die Landwirtschaft zunächst gewiesene Weg ist. Jedem unbefangenen Beobachter der landwirtschaftlichen Produktion in unserer nächsten Umgebung, jedem aufmerksamen Ueberwacher seines eigenen Haushaltsbedarfs, namentlich aber jedem im internationalen Güteraustausch stehenden Kaufmann wird es nun weiter wohl schon aufgefallen sein, weshalb manche Verbesserungen oder Veränderungen in der Produktion, die offenbar auf der Hand liegen, nicht ausgeführt werden.

Wenn man z. B. sieht, daß unmittelbar vor den Toren unserer größten Städte (auch Leipzigs!) noch Getreide gebaut wird, wo der Markt für hochwertigere Produkte, ohne alle Frachtspesen, doch gegeben ist, wenn man in der Statistik liest, daß jährlich für weit über 100 Millionen Mark Eier, für einige fernere Millionen Bettfedern und andere Produkte der Geflügelzucht in Deutschland importiert werden, wenn man sich ärgert über den hohen Preis guten Obstes, frischen Gemüses, das von weither herbeigeschafft werden muß, so begreift man allerdings sehr wohl, daß eine Notlage in einem Gewerbe kein Wunder ist, das so wenig versteht, sich den Anforderungen der Märkte anzupassen. Warum nun will der deutsche Grundbesitzer gerade Getreide produzieren? Getreide, wovon er selbst klagend behauptet, daß es den Anbau nicht lohnt? Gleicht ein solcher Produzent nicht in etwas einem Waffenfabrikanten, der heute, in der Zeit der kleinkalibrigen Repetiergewehre, sich mit Energie und Verve der Herstellung von Feuersteinbüchsen widmen würde?

Die vorstehend berührten Fragen, die heute wohl jeden interessieren, der die Zeit, in der er lebt, verstehen will, werden sehr ausführlich behandelt in einer Arbeit des Kultur- und Gartenbauingenieurs Wichulla*), der auf ähnlichem Gebiet schon mehrere Schriften veröffentlicht hat und als Mann der Praxis über große Erfahrung und Sachkunde verfügt. Der Verfasser, der sich durch das Buch allerdings wohl bei allen Mitgliedern des Bundes der Landwirte unmöglich machen dürfte, wenn er es nicht schon ist, gibt da u. a. der keherischen Ansicht Ausdruck, daß vom Großgrundbesitz eine durchgreifende Besserung unserer landwirtschaftlichen Verhältnisse nicht zu erhoffen sei, und auch nicht vom Schutzzollsystem. Auch er erwartet, wie wir oben ausführten, das Heil von der Hinwendung der Landwirtschaft zur Erzeugung marktgängiger Produkte. Namentlich hat er dabei Obst und Gemüse im Auge. Wir hätten gewünscht, daß er auch Vieh- und Geflügelzucht berücksichtigt hätte. Ist es doch die letztere, der z. B. die dänische Landwirtschaft recht ansehnliche Erfolge verdankt.

Der Grundgedanke der Wichullaschen Ausführungen wurzelt im Genossenschaftsprinzip. Auf genossenschaftlichem Wege sollen die Betriebsmittel beschafft und die Produkte verwertet werden. Namentlich die letztere Idee, obwohl sie nicht mehr neu ist, sollte die wettestgehende Beachtung finden. Wichulla weist überzeugend nach, daß z. B. der hohe Preis der Spargelkonserven, der den einzigen Hinderungsgrund dafür bildet, daß dieses wohlschmeckende und gesunde Gemüse zu allen Jahreszeiten auf dem Tisch des Minderbemittelten zu finden ist und bewirkt, daß es nur eine Delikatesse für die wohlhabenden Kreise bildet, einzig und allein Folge einer künstlichen Preismache seitens des Zwischenhandels sei.

Würde es möglich sein, die gerade beim Spargel besonders auffällige Preistreiberei (Folgen einer Ringbildung) lahm zu legen, so würde es angängig werden, Spargelkonserven zum halben Preise wie jetzt zu liefern. Wichulla nimmt ferner an, und wohl kaum mit Unrecht, daß sich der Absatz dann ins Ungemessene vervielfältigen ließe, und rechnet allein aus der Steigerungsmöglichkeit der Spargelproduktion schon auf eine Existenzgelegenheit für eine große Anzahl von Landwirten, wenn diese sich dem genossenschaftlichen Betrieb von Spargelplantagen zuwenden wollten.

Wir können hier nicht auf die bis in die kleinsten Details durchgeführten Einzelheiten der Wichullaschen Ideen weiter eingehen. Es sei nur noch bemerkt, daß er bis ins einzelne auch Vorschläge für die technische Ausführung bringt, die an sich dem gesunden Menschenverstande sehr einleuchtend erscheinen, wenn auch ihre sachliche Würdigung dem Fachmann vorbehalten bleiben muß. Uns interessiert hier die wirtschaftliche Seite des Problems. Wichulla faßt auch die Möglichkeit des Plantagenbetriebes auf gesellschaftlichem Wege ins Auge, eine Wirtschaftsform, die gewiß die Beachtung auch kapitalistischer Kreise verdient.

Es gibt so viele Güter, auch solche in der Nähe großer Städte, die nur mäßig oder gar nicht rentieren. Nur sehr selten ist aber bisher der Versuch gemacht worden, deren Produkte direkt ans Publikum zu verkaufen, in eigenen Verkaufsstellen in der Stadt. Wenn ein größeres Unternehmen darauf ausginge, auf einem geeigneten Landgut Obst aller Art und Gemüse, namentlich die teuren Frühgemüse, zu produzieren, unter Anschluß an eine Konservenfabrik, die mit dem Gut zusammenhängend von diesem ihre Direktiven hinsichtlich Preisstellung empfinge, so scheint es uns zweifellos, daß dies keine schlechte Kapitalanlage sein würde. Wenn dann noch eine Geflügel-, Schweine- und Rinderzucht, verbunden mit Schlachtereieinrichtung größeren Stiles, angegliedert würde, die ihre Produkte an Fleisch, Eiern und Milch teils frisch, teils gleichfalls in Konservenform, mit zum Verkauf stellte, so würde sich ohne alle Frage das Publikum sehr bald gewöhnen, in dieser Verkaufsstelle seinen Bedarf in wachsendem Maße zu decken — vorausgesetzt, daß eine richtige Preispolitik getrieben würde, die dahin gehen müßte, immer etwas billiger als der Zwischenhandel zu sein, ohne mit der Ware zu schleudern. Wir sind gewiß nicht der Meinung, daß man den Zwischenhandel zugunsten der Landwirtschaft bekämpfen soll, aber wenn man durch vernünftige Vorschläge der Landwirtschaft und dem konsumierenden Publikum einen Dienst leisten kann, so sehen wir auch in der Rücksicht auf eine mögliche Schädigung des Zwischenhandels keinen Grund, dies zu unterlassen. In einem industriellen Lande, wie Deutschland, und ganz besonders Sachsen heute ist, wird schließlich des Konsumenten Interesse dasjenige, welches von ausschlaggebender Wirkung für alle Maßnahmen sein sollte, die auf die Preisbildung von Lebensmitteln Einfluß haben sollen. Wenn es aber gelingt, einen Interessenausgleich zwischen der landwirtschaftlichen Produktion und der städtischen Konsumtion, die sich jetzt so bitter befehden, zu schaffen auf einem Wege, der beiden hilft, so wäre damit dem Nationalwohl unendlich viel genützt.

Ein Schritt dazu ist die im vorstehenden besprochene Wichullasche Reformidee zur landwirtschaftlichen Produktionsmethode: Uebergang vom extensiven Ackerbau zum intensiven Garten- und Plantagenbau.

*) Der Plantagenbau in Deutschland. Eine privat- und volkswirtschaftliche Abhandlung über Erhöhung der Bodenproduktion. Berlin 1905. Verlag von J. Harrwitz Nachfolger.

Die künftigen Hauptstädte des Nordwestens von Kanada.

Nicht nur in den Vereinigten Staaten schießen Städte wie Pilze aus dem Boden hervor — dieses Wunder vollzieht sich jetzt vielmehr auch auf der anderen Seite der kanadischen Grenze. Provinzen, deren barbarische Namen in Europa vollständig unbekannt waren, bevölkern sich mit einer staunenerregenden Raschheit. Die Bevölkerung von Saskatchawan wo man im Jahre 1901 nur 91 279 Einwohner zählte, belief sich bei der letzten Volkszählung (1906) auf 257 763 Seelen. In einem Bezirk, in dem vor fünf Jahren nicht ein einziger Kolonist vorhanden war, zählt man jetzt nicht weniger als 90 Orte von mehr als 2500 Seelen. Winnipeg, das im Jahre 1871 ein elendes Nest war, zählte im April dieses Jahres 111 000 Einwohner. Es ist die Stadt der Zukunft, das künftige Chicago des Nordwestens des Dominion of Canada. „Wenn es nun auch um den ersten Platz keine Mitbewerbung gibt“, schreibt die „American Review of Reviews“, „so ist dagegen der zweite heiß umstritten. Edmonton, das fast 15 000 Einwohner zählt, ist stolz auf seine wunderbare Lage, auf seine drei Eisenbahnlinien und auf sein unbegrenztes Absatzgebiet nach dem Mackenzie-Becken hin. Diesen glänzenden, aber noch etwas fern liegenden Aussichten auf Erfolg setzt Calgary sofort wahrnehmbare Vorzüge entgegen. Diese Vorzüge sind die Pacific Railway und 1 600 000 Hektar, die die Eisenbahngesellschaft durch großartige Bewässerungsarbeiten einem intensiven Getreidebau erschlossen hat. Die Bewohner dieser werdenden Großstadt sind von dem bevorstehenden Aufschwung ihres Ortes so fest überzeugt, daß sie bereits den „Klub der Hunderttausend“ gegründet haben. Dieser Verein bereitet schon heute die Feste vor, die gefeiert werden sollen, wenn die Stadt eine Bevölkerung von 100 000 Einwohnern haben wird. Noch sind Calgary und Edmonton weit entfernt von dieser Zahl, aber man weiß jetzt, daß unter dem eisigen, aber gesunden Klima von Kanada die Städte unheimlich rasch wachsen. Wie die Pferderennen, können aber diese Rivalitäten zwischen den Städten, die sich den ersten oder vielmehr den zweiten Rang streitig machen, auch ihre Ueberraschungen haben, mit andern Worten: es kann ein „Außenseiter“, an den jetzt noch niemand denkt, zuerst ans Ziel gelangen. Medicine-Hat, dessen Boden unerschöpfliche und noch kaum berührte natürliche Schätze enthält — die zahlreichen Petroleumgruben und Kohlenbergwerke liefern der Stadt unentgeltlich Gas — hat den Ehrgeiz, eines Tages die industrielle Hauptstadt des kanadischen Nordwestens zu werden. Es werden allerdings noch viele, viele Jahre vergehen, bevor die Fabriken und die Hochöfen Zeit haben werden, sich zu entwickeln, denn die Zahl der Industriearbeiter ist klein. Außer Medicine-Hat, der künftigen industriellen Metropole des Dominion, gibt es noch andere Städte, die ihr Augenmerk hauptsächlich auf kommerzielle Entwicklung richten: es sind dies Regina, die Hauptstadt der Provinz Saskatchawan, mit 6169 und Moose Jaw mit 6249 Einwohnern. 1901 hatte Regina erst 2249 und Moose-Jaw gar nur 1558 Einwohner. In demselben Zeitraum ist Saskatoon von 113 auf 3000 Seelen gestiegen. Es ist nicht unmöglich, daß die Zukunft dieses ehemalige Dörfchen, das so rasch eine Stadt geworden ist, zuerst in die Höhe bringt. Nennen wir schließlich noch Brandon, das etwas mehr als 12 000 Einwohner zählt und wunderbar, aber vielleicht etwas zu nahe am Winnipeg gelegen ist.

Wer wird in diesem Wettkampfe den Sieg davontragen? Alle Voraussagungen und Vermutungen dürften gewagt sein, um so mehr, als gegenwärtig für einen Handelsweg nach der Hudsons-Bai Stimmung gemacht wird. Dieses Projekt ist auf der Karte sehr verlockend, denn der Hafen von Churchill ist Liverpool viel näher als der Hafen von New York und nimmt im Norden des amerikanischen Festlandes eine zentrale Lage ein, die ihm gestatten würde, das ganze Gebiet des Dominion zu beherrschen. Wenn dieser Plan sich verwirklicht, wird man die kanadischen Metropolen der Zukunft nicht mehr im Süden des Winnipeg-Sees, sondern auf der künftigen Linie von Edmonton nach Churchill suchen müssen. Es fragt sich nur, ob die Kunst der Schiffahrt in den Polarmeeren schon so vorgeschritten ist, daß Handelsschiffe einen regelmäßigen Frachtdienst mitten durch die Eisberge der Hudsons-Straße zu unternehmen wagen.“

Von Tientsin über die Schlachtfelder der Mantschurei.

XXII.

Der weitaus interessanteste Teil des Kaiserpalastes war die sogenannte Schatzkammer. Die Vorstellung verbindet dieses Wort, zumal wenn es sich um einen orientalischen Herrscher handelt, mit Gewölben, in denen es nur so von Gold und Geschmeide glitzert, in denen eine märchenhafte Pracht in kostbarer Umgebung sein säuberlich aufgebaut ist. Hier in Mukden trifft kein anderer Ausdruck zu als „Rumpelkammer“. Eine verstaubte Halle, in der große schwere Schränke hinter einem mit niedrigem Holzgitter versehenen Ladentisch aufgestellt sind, das ist das Bild des Gemachs, das die Schätze birgt.

Diese allerdings, und das ist ja die Hauptsache, sind zum größten Teil unschätzbar. Abgesehen von uraltem Porzellan, Cloisonnégefäßen und Schnitzereien aus Jade, deren Schönheit und Wert eben nur der Kenner verstehen kann, liegen hier viele andere der kostbarsten Sachen. So eine kaiserliche Amtskette, deren Schnur ca. 2 Meter lang ist. Auf ihr ist Perle an Perle der größten und schönsten Art aufgereiht, einige so groß wie kleine Kirschen. Ferner ein massiv goldenes kaiserliches Siegel, eine große Schildkröte darstellend. Sie ruht auf einer schwer goldenen Platte von ca. 10 Zentimeter im Quadrat. Dann Schwerter, deren Griffe mit Brillanten besät und deren Klingen mit Gold eingelegt sind. Weiterhin kostbare bestickte, pelzverbrämte, gelbe Seidengewänder, über 150 Jahre alt, in ihren Farben so leuchtend und frisch, als seien sie eben fertiggestellt. Und schließlich ist noch eine Sturmhaube des Kaisers Chien lung zu erwähnen. Sie besteht aus schwarz-brünierter Stahlhaube, in die reiche Goldarabesken eingelegt sind. Ihr goldener Stirnreifen sowie die kreuzweise angebrachten goldenen Kopfbügel sind mit Edelsteinen und Perlen dicht besetzt.

Diese Kostbarkeiten ruhen in alten Kästen in ihrer schmutzigen Umgebung, inmitten des Verfalles, dem wohl schließlich auch mal das ganze Land zum Opfer fallen wird, wenn es nicht rechtzeitig energisch seinen tiefen Schlaf abschüttelt. Denn die jetzige Bewegung in China entspricht höchstens dem verwunderten Umsichschauen und Augenreiben eines aus langem Schlummer gestörten Schläfers. Ob hierauf ein Erheben zu eifrigem Tagewerk folgen oder ob wieder das Reich in seinen alten Schlaf zurücksinken wird, darüber wird wohl schon die nächste Zukunft Aufklärung geben.

Unser Ritt neigte sich seinem Ende entgegen, wir verließen Mukden, um uns den Schlachtfeldern im Westen der Stadt zuzuwenden. Noch einmal nahmen wir Quartier in einem Dorfe, das die Schrecken des Krieges in vollem Maße erfahren hatte. Es war das Dorf Liuwangpu, ca. 10 Kilometer westlich Mukden. Zwischen ihm und dem Dorfe Yohountun östlich davon hatte sich am 7. März 1905 der Angriff der linken Flügelbrigade „Rambu“ der 2. japanischen Armee gegen die russische 25. Division abgespielt. Der Angriff kam zum Stehen, und die bis zum 8. März früh aushaltende Brigade Rambu wurde in Yohountun und südlich davon geradezu vernichtet. 4200 Mann waren tot und verwundet und nur 500 kehrten zurück.

Bis Chin lun dien, an der Straße Mukden—Hsinmintun, mußten uns noch unsere braven Ponys tragen, von hier ab benutzten wir die Bahn, die uns in 2½ Tagen nach Tientsin zurückbrachte. Die Ponys hatten die anstrengenden Ritte vorzüglich ausgehalten, obgleich sie jede Nacht im Freien gestanden hatten und auch nicht ihren gewohnten Hafer, sondern Kaoliang als Futter erhalten hatten. — — —

Abgesehen von dem Studium der Schlachtfelder, das ja den Hauptzweck der Reise gebildet hatte, hatte der Ritt für jeden Teilnehmer soviel des Neuen und Interessanten geboten, an Land und Leuten, wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen, daß die hierfür aufgewandten erheblichen Mittel sich reichlich gelohnt haben. Vor allem aber ist wohl jedem über das Land selbst und seinen Wohlstand ein anderes Bild geworden, als es die Berichte während des Feldzuges unter dem Eindruck des Kriegselends geschildert haben. Die Japaner wissen genau, weshalb sie sich in Korea und der Mantschurei mit solcher Zähigkeit festsetzen, und weshalb sie die günstige Position, die ihnen die Besetzung der Eisenbahnen und Häfen durch die Truppen sichert, so zielbewußt zum Besten ihres Handels ausnutzten.

Möchte auch dem deutschen Kaufmann, der hier draußen mit unermüdlichem Eifer für die deutschen Interessen wirkt, der wohlverdiente Anteil bei der friedlichen Erschließung der Mantschurei zufallen und damit dem deutschen Handel und der Industrie ein neues wertvolles Absatzgebiet hinzugewonnen werden.

Deutsches Reich.

Leipzig, 14. August.

* **Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ zum englischen Königsbesuch.** Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: „Seine Majestät der König Eduard trifft morgen früh auf Schloß Wilhelmshöhe ein, um einen Tag mit dem deutschen Kaiserpaar zu verbringen. Wir begrüßen diesen Besuch als ein besonders nach zwei Richtungen willkommenes Ereignis. Er ergänzt in erwünschter Weise die so erfreulich verlaufene Begegnung von Swinemünde und die bevorstehende Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser Franz Josef in Ischl. In dieser Folge von Monarchenbegegnungen darf man eine Bekräftigung der friedlichen und ausgleichenden Tendenzen erblicken, welche in den Beziehungen der Nationen auf allen Seiten zutage treten. Sodann entspricht die Begegnung in Wilhelmshöhe auch den freundlichen Gesinnungen, die mehr und mehr in der Bevölkerung Deutschlands wie Englands wieder herrschend werden. Die uneigennützigen Bemühungen um die Stärkung und Vertiefung dieser Volksstimmung werden auf beiden Seiten durch das Beispiel der Monarchen eine Förderung erfahren. Indem wir Seine Majestät den König von England auf deutschem Boden ehrerbietigst willkommen heißen, wünschen wir seinem Aufenthalt in Wilhelmshöhe wie seiner weiteren Reise glücklichen Verlauf.“

* **Eine Flottenrede Spahns.** Gelegentlich der in Rheinbach abgehaltenen Versammlung der rheinischen Zentrumspartei hielt der Abg. Spahn eine große politische Rede, wobei er zur Flottenfrage folgendes ausführte: Der Mehraufwand für die Flotte wird höher einzuschätzen sein, wenn wir die Entwicklung der Auslandsflotten berücksichtigen und sie für unsere Flotte verwerten. Unser Flottenbauplan ist allerdings gesetzlich festgelegt. Das kann aber nicht verhindern, daß unter Beibehaltung der Zahl der Schiffe in der Art des Baues einzelner Schiffe und in der Berechnung ihrer Lebensdauer auf Grund der bei anderen Staaten gemachten Erfahrungen Aenderungen vorgenommen werden. Wir dürfen unsere Augen nicht verschließen vor der Gefechtsstärke, die andere Staaten ihren Schiffen geben. Man konnte eine Zeitlang zweifelhaft sein, was für die Taktik

SLUB
Wir führen Wissen.